

Reinhard Kardinal Marx:

Kirche, Missbrauch und pastorale Führungsverantwortung

1. Die Erschütterung des Missbrauchsskandals und die Auswirkungen für das Leben und den Leitungsdienst in der Kirche

Die Erkenntnis, dass in der Kirche Missbrauch und Misshandlung an Kindern und Jugendlichen stattgefunden hat, hat weltweit zu einer tiefen Erschütterung, ja zu einer Verstörung innerhalb und außerhalb der Kirche geführt. Bei allem nüchternen Blick auf das vielfältige Versagen in der Kirche im Lauf ihrer Geschichte, waren wir doch alle zutiefst erschrocken über den Umfang des Missbrauchs, über das vielfältige und weit reichende Versagen von Klerikern, die ihre Beziehungen zu Kindern und Jugendlichen ausgenutzt haben. Ich kann für mich persönlich sagen, dass das Jahr 2010, in dem die Missbrauchsdebatte in Deutschland ihren Höhepunkt erlebte, das schlimmste und bitterste meines Lebens gewesen ist. Gerade in diesen Monaten habe ich mich immer wieder gefragt: Was bedeutet diese Krise für die Kirche? Was will uns der Herr damit sagen? Können wir diese schwierige Herausforderung auch als eine geistliche Chance annehmen? Natürlich gab es sofort und gibt es nach wie vor auch noch Versuche, das Ganze zu relativieren, einzuordnen in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, der in den letzten Jahren auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen deutlicher sichtbar geworden ist. Dies ist sicher notwendig und die wissenschaftlichen Untersuchungen und Diskussionen werden in den nächsten Jahren vielleicht helfen, die Ursachen des Missbrauchs und die den Missbrauch begünstigenden Rahmenbedingungen und Strukturen besser zu verstehen. Aber es bleibt die große Frage an uns als Kirche: Wie konnte das in unseren Reihen passieren? Wie war es möglich, dass Kinder und Jugendliche im Raum der Kirche so an Leib und Seele verwundet wurden? Was müssen wir daraus lernen und wie können wir dieses Geschehen geistlich erfassen und daraus einen Auftrag für die Gegenwart und die Zukunft der Kirche ableiten? Dazu möchte ich einige Anmerkungen machen.

- 1.1 Die Diskrepanz von Schein und Sein, die Versuchung, der Wahrheit nicht ins Auge sehen zu müssen

Die Erschütterung innerhalb und außerhalb der Kirche war deshalb so groß, weil gerade die Kirche als Institution für das Gute, ja für das Heilige steht. Was heißt Heiligkeit? Für Jesus war

es in besonderer Weise die Übereinstimmung von Innen und Außen im Leben der Menschen. Er selbst ist ja das Bild der Heiligkeit schlechthin. Er ist das, was er sagt, es gibt keine Diskrepanz von Sein und Schein. Sein Leben ist mit seiner Sendung, sein Handeln ist mit seinen Worten identisch. Darin deutet sich ja auch die sakramentale Gestalt an, denn Sakrament bedeutet: Es ist, was es bezeichnet. Und deshalb ruft Jesus in ganz eindringlicher Weise immer wieder dazu auf, das Innere und Äußere in Übereinstimmung zu bringen, das wirkliche Leben und das, was nach außen bezeugt und verkündet wird, nicht in Gegensatz zueinander treten zu lassen. Genau das kreidet er den Pharisäern und Schriftgelehrten an.

Sowohl in ihrem institutionellen Gefüge wie im Leben ihrer Glieder hat die Kirche also alles zu tun, um diese Spannung von Schein und Sein zu überwinden, und zwar immer wieder aufs Neue. Natürlich ist das nicht allein aus moralischer Anstrengung heraus möglich, ohne die Gnade kann die Kirche nicht Kirche sein, kann der Mensch nicht heilig werden. Aber es braucht auch die starke moralische Kraft und Verantwortung sowohl des Einzelnen wie der Gemeinschaft und damit auch eine strukturell und verbindlich abgesicherte Verantwortungsübernahme. Und dann gilt es eben auch, der Wahrheit der Sünde ins Auge zu schauen und sich auf den Weg der Umkehr zu machen.

Wir mussten in der Diskussion der letzten Jahre feststellen, dass die Versuchung in der Kirche groß war und ist, dieser Wahrheit nicht ins Auge sehen zu müssen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass in den vergangenen Jahrzehnten beim Blick auf die Vorfälle des Missbrauchs und der Misshandlung für viele Verantwortliche der Schutz der Institution im Vordergrund stand und der Versuch unternommen wurde, einer schrecklichen Wahrheit auszuweichen und sie nicht in ihrer ganzen Bitterkeit zu sehen. Dazu trug auch eine verharmlosende und die Tatsachen verwischende Sprache bei. Es wurde weitgehend vom Schutz der Institution her gedacht und die Priester wurden als Repräsentanten dieser Institution gesehen, so dass die Beschuldigung und Belastung eines Priesters gleichgesetzt wurde mit einer Schädigung der Institution Kirche selbst.

Es geht mir nicht um nachträgliche Schuldzuweisung, sondern um die Erkenntnis von Mechanismen, die wir zu beachten haben. Es ist festzuhalten, dass die Opfer und ihre Perspektive und ihr Leiden systematisch ausgeblendet waren. Das Schuldbewusstsein in diesem Punkt war offensichtlich weitgehend nicht da, aber schon im Psalmwort heißt es: „Sprich mich frei von Schuld, die mir nicht bewusst ist!“ (Ps 19,13) Im Nachhinein ist deshalb

auch dann eine große Schuld auszumachen, wenn man sagt, damals hätte man die Auswirkungen solchen Missbrauchs auf die Kinder so nicht wissen können.

Glaubwürdigkeit entsteht dann, wenn Schein und Sein, Außen und Innen möglichst nah beieinander sind, wenn das gelebt wird, was verkündet wird, wenn Wort und Tat in Übereinstimmung sind. Eine solche Authentizität muss ein Erkennungszeichen der Jünger Christi sein. Und genau das war nicht der Fall. Deshalb hat die Kirche weltweit einen Glaubwürdigkeitsverlust erlitten, der längst nicht überwunden ist. Papst Benedikt XVI. hat in seiner Ansprache an die Kurie im Dezember 2010 eindringlich darauf hingewiesen: „Wir müssen diese Demütigung als einen Anruf zur Wahrheit und als einen Ruf zur Erneuerung annehmen. Nur die Wahrheit rettet. Wir müssen fragen, was wir tun können, um geschehenes Unrecht so weit wie möglich gutzumachen. Wir müssen fragen, was in unserer Verkündigung, in unserer ganzen Weise, das Christsein zu gestalten, falsch war, dass solches geschehen konnte. Wir müssen zu einer neuen Entschiedenheit des Glaubens und des Guten finden. Wir müssen zur Buße fähig sein. Wir müssen uns mühen, in der Vorbereitung zum Priestertum alles zu versuchen, damit solches nicht wieder geschehen kann.“ (Ansprache beim Weihnachtsempfang für das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie sowie des Governatorats, 20. Dezember 2010)

2. Kirche inmitten der Welt: Das gesellschaftliche Umfeld der Erschütterung

Es ist klar, dass die Kirche mitten in den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen lebt und deswegen alles, was in der Kirche und durch die Kirche getan und gesagt wird, auch von diesen Randbedingungen her mitgeprägt wird. Aber es gehört eben zum Geheimnis der Inkarnation dazu, dass auch die Kirche nie losgelöst gedacht werden kann von der gesellschaftlichen Umgebung, von der Welt. Sie ist eine geschichtliche Realität, sichtbar und konkret. Es hat also keinen Sinn, die Kirche zu verstehen als eine Insel oder als ein Schiff, das von einer Armada von Feinden bedrängt wird. Die Kirche als Volk Gottes lebt inmitten der Welt und diese Welt verändert sich, hat verschiedene kulturelle Voraussetzungen, erlebt Fortschritte und Niedergänge. Es ist wahr: Die Kirche ist nicht von der Welt, aber sie ist eben in der Welt, und diese Welt wirft auch immer wieder einen kritischen Blick auf die Kirche, die sich ja mit einem hohen moralischen Anspruch auf die Welt hin äußert. Dass also gerade in den Jahren der Missbrauchsdebatte diese Kritik besonders heftig war, darf nicht überraschen.

2.1 Die öffentliche Meinung und die Medien

Nicht erst in den letzten Jahren steht die Kirche, jedenfalls in den westlichen Gesellschaften, unter kritischer Beobachtung der öffentlichen Meinung und der Medien. Ja, ein gewisses Spannungsfeld zwischen Kirche und Gesellschaft, und damit auch der Öffentlichkeit, hat es immer gegeben. Durch unsere mediale Kultur, die noch intensiviert wird durch Internet und andere neue Medien, wird die öffentliche Debatte auch verschärft. Personalisierung und Skandalisierung sind wichtige Elemente der Berichterstattung geworden, und sicher gibt es auch bestimmte Medien, die immer wieder Gründe finden, um die Kirche gezielt anzugreifen. Das war so und ist so, und das wird auch in Zukunft so bleiben. Deshalb nützt es nichts, auf die Medien zu schimpfen oder die öffentliche Meinung zu verurteilen, sondern es geht darum, durch beispielhaftes Handeln, durch Gespräche und auch durch Klarstellungen in den Medien offen und überzeugend Position zu beziehen. Kampagnen der Medien, die es sicher geben mag, können nur dann zum Ziel führen, wenn in den Vorwürfen etwas an Wahrheit zu finden ist. Hier ist man besonders auch als Bischof gefordert, sich den Medien und der Öffentlichkeit zu stellen. Abschottung, Verharmlosung und Relativierung führen nicht zum Ziel, neue Glaubwürdigkeit zu gewinnen. Deshalb gibt es keine Alternative zu Offenheit, Transparenz und Wahrhaftigkeit. Nie dürfen die Medien den Eindruck bekommen, sie würden instrumentalisiert. Niemals dürfen kirchliche Stellungnahmen und Äußerungen die Unwahrheit verbreiten. Ein scheinbarer Augenblickserfolg in diesem Bereich kann zu langfristigen und nachhaltigen Glaubwürdigkeitsverlusten führen.

2.2 Die Rahmenbedingungen des Rechtsstaats und das Kirche-Staats-Verhältnis

Die Missbrauchsthematik berührt natürlich in besonderer Weise auch das Verhältnis von Kirche und Staat. Das haben die Debatten der letzten Jahre gezeigt. Zwar sind das Verhältnis von Kirche und Staat und der Rechtsstatus der Kirche in den einzelnen Ländern unterschiedlich gefasst, aber es muss grundsätzlich klar sein, dass die Kirche und der Staat in diesen Fragen eng zusammenarbeiten und die staatliche Gesetzgebung nicht als Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten verstanden wird, wie es in den vergangenen Jahrzehnten durchaus vorgekommen ist. Schwierig ist es natürlich, wenn es sich um Staaten handelt, die die Kirche nicht als Rechtsinstitution anerkennen oder generell kirchenfeindlich eingestellt sind.

Aber die Länder, in denen in den letzten Jahren vor allem die Missbrauchsthematik aufgebrochen ist, sind ja Rechtsstaaten mit einem geordneten Verhältnis zur Kirche.

Es muss genauestens auf die jeweiligen rechtlichen Rahmenbedingungen geschaut werden, und dazu mag ein gutes Verhältnis zu den Gerichten und den Staatsanwaltschaften beitragen. Allerdings muss dann auch jeder Generalverdacht und jede Überschreitung des rechtsstaatlichen Prinzips im Blick auf die Verdächtigen unterbunden werden. Die Kirche hat neu gelernt, dass staatliche und kirchliche Rechtskreise sich nicht ausschließen, sondern ergänzen müssen und bei Straftatbeständen von kirchlichen Mitarbeitern der Kontakt zur Staatsanwaltschaft je nach den Umständen des Falls notwendig ist.

Eine weitere gesellschaftliche Rahmenbedingung ist, dass die kirchlichen Realitäten global wahrgenommen werden. Was in Sydney oder New York oder Paris oder München im kirchlichen Leben passiert, wird eben weltweit zur Kenntnis genommen und diskutiert. Eine Kirche, die weltweit tätig und sichtbar ist, hat große Chancen, aber steht eben auch in der Herausforderung, dass alles, was in der Weltkirche geschieht, bis in die letzte Pfarrei hinein Bedeutung gewinnen kann und dort diskutiert und bewertet wird, einschließlich der Folgen, dass etwa in Deutschland jemand aus der Kirche austritt, weil es einen Skandal in irgendeinem Teil der Welt gibt. Ich glaube, dass wir im Blick auf diese kirchliche Globalisierung sowohl strukturell wie auch organisatorisch und rechtlich hier noch manches weiterentwickeln und verbessern können und müssen. Auch da stehen wir in einem neuen gesellschaftlichen Umfeld, das nun global ist und das unsere innerkirchliche Kommunikation und Organisation neu herausfordert.

3. Welche Handlungsperspektiven ergeben sich für den Bischof?

Es ist klar, dass von der sakramentalen Struktur der Kirche her der Bischof eine besondere Verantwortung für alle Lebensbereiche seiner Ortskirche hat. Das kann manchmal als eine strukturelle Überforderung empfunden werden und ist nur lebbar, weil letztlich Christus selber seine Kirche führt und versammelt. Aber die Kirche ist eben Gesellschaft und Leib Christi. Mit einem Wort von Kardinal Kasper gesprochen: „Der Geheimnischarakter hebt den Sozialcharakter der Kirche nicht auf.“ Diese Erkenntnis hat auch Auswirkungen für das Leitungshandeln des Bischofs.

3.1 Kurze theologische Vergewisserung

Die Kirche hat ja eine „chalcedonensische Struktur“, wie es in den Konzilsdokumenten über die Kirche beschrieben wird (vgl. LG 8). Im Blick auf die Kirche handelt es sich im theologischen Sinn um eine Analogie zur Inkarnation, eben um die Erkenntnis, dass die Kirche so ähnlich wie im Geheimnis der Menschwerdung sowohl Leib Christi wie auch menschliche Gemeinschaft, sichtbare Organisation und Werkzeug des Heiligen Geistes, Geheimnis und Gesellschaft ist, eben in einer analogen Weise: wie Jesus Christus Gott und Mensch zugleich war, „ungetrennt und unvermischt“, so ist die Kirche sichtbare Gesellschaft und Leib Christi. Und weil das so ist, gelten in ihr auch in analoger Weise die Grundprinzipien menschlichen Zusammenlebens, wie sie etwa die Katholische Soziallehre verkündet. Deshalb kann die Kirche in ihrer sozialen Ausgestaltung und in ihrer Organisation auch einen Weg des Lernens und der geschichtlichen Veränderung gehen, ohne dass die Grundstruktur, die ihr von Christus her eingestiftet ist, verloren geht. Der Geheimnischarakter hebt den auch geschichtlich sich verändernden Sozialcharakter der Kirche nicht auf. In der sichtbaren, menschlichen Organisation des Volkes Gottes zeigt sich das Wirken des Heiligen Geistes, der dieses sichtbare Gemeinwesen zum Leib Christi macht. Deshalb muss sich die Leitungsaufgabe des Bischofs daran messen lassen, wie vernünftigerweise in einer Gemeinschaft Leitung effizient und zielorientiert ausgeübt werden sollte. Vernunftkenntnisse dürfen und müssen auch auf die Kirche selbst angewandt werden. Diese Erkenntnis hat Folgen für das Handeln des Bischofs.

3.2 Kriterien des bischöflichen Handelns im Blick auf die Erfahrung mit den Missbrauchsfällen

Wichtig ist vor allem, klare Ziele im Blick zu behalten und sie zu operationalisieren bis in die konkrete Organisation der Verwaltung hinein. In unserem Zusammenhang geht es um das klare Ziel, Kinder zu schützen, ihnen einen guten Ort in der Kirche zu ermöglichen, sie zu fördern, sie zu ihren von Gott gegebenen Möglichkeiten zu führen, sie entdecken zu lassen, dass der Glaube an Christus ihr Leben vertieft, erweitert und das Leben gut werden lässt.

Die Kirche ist durch die Jahrhunderte hindurch immer auch ein großartiger Ort der guten Pädagogik gewesen, der Katechese, der Bildung. Diese wichtige Aufgabe muss dem Bischof

mit Priorität vor Augen stehen. Es ist dann klar, dass die sich daraus ergebenden Ziele (gute Pädagogik, Katechese) nur erreicht werden können mit qualifizierten Mitarbeitern, mit einer effizienten Kontrolle im Sinne einer Qualitätssicherung, mit einer guten Verwaltung und auch mit einer Disziplinarordnung, die Verstöße ahndet. Im Blick auf sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche hat die Prävention eine besonders hohe Priorität, damit Kirche ein Ort sein kann, wo Kinder und Jugendliche wirklich sicher sind. Manche haben sich in den letzten Jahrzehnten angewöhnt, gegen das Kirchenrecht und die kirchliche Verwaltung bzw. Bürokratie Vorbehalte zu formulieren. Aber die Erfahrungen zeigen, dass ein Verfall der kirchlichen Verwaltung bis in die Aktenführung hinein, eine Missachtung des Kirchenrechts und der Disziplin und eine Vernachlässigung der Qualitätskontrolle zu außerordentlich unerwünschten Folgen führt. An der Aufarbeitung der Missbrauchsfälle wird das besonders eklatant sichtbar.

3.3 Orientierung am Hirtendienst Jesu

In der Ausübung ihres Leitungsdienstes haben die Bischöfe selbstverständlich immer wieder auf das Beispiel Jesu zu schauen. Wir üben als Bischöfe unseren Auftrag nicht im eigenen Namen aus, sondern im Namen eines anderen. Wir sind Gesandte und stehen nicht für uns selber da. Zur Leitungsspiritualität gehört der Gehorsam, so wie Jesus ihn gelebt hat. Deswegen kann die bischöfliche Autorität nur in Liebe ausgeübt werden, sie ist Autorität im Namen dessen, der sich „für uns hingegeben hat“ (vgl. Mk 10,45). Das muss in der Art und Weise des Leitungsdienstes deutlich werden. Diese Orientierung ist kein Gegensatz zum Kirchenrecht und zur kirchlichen Verwaltung. Eine gute Verwaltung und eine konsequente Visitation sind Instrumente dieses Dienstes. Aber die Ausrichtung auf den Hirtendienst Jesu unterstreicht noch einmal, was Priorität haben muss: Nämlich der Blick auf die Schwachen und eben besonders auf die Kinder. Jesus wollte, dass sie in der Mitte stehen, ja dass man sich an ihnen zu orientieren habe: „Da rief er ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sagte: Amen, das sage ich euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte. Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ (Mt 18,2-5) Daran muss sich unser Arbeiten und Mühen messen lassen.

4. Erfahrungen aus dem Erzbistum München und Freising

Ich will einige kurze Hinweise aus meinem eigenen Erfahrungsbereich anfügen. Vielleicht können sie auch hilfreich für andere sein.

4.1 Der schrittweise Wege zur Erkenntnis

In Deutschland begann die Diskussion der Missbrauchsfälle in der Kirche im Jahre 2001. Durch die Debatte in den Vereinigten Staaten um Missbrauch im Raum der Kirche wurde auch in unserem Land die Frage gestellt, ob es sexuellen Missbrauch in der Kirche gegeben habe und wie die Kirche damit umgegangen ist. Allerdings hielt sich die Auseinandersetzung in Grenzen, weil es scheinbar nicht so gravierend war wie in den USA. Dennoch haben wir als Bischofskonferenz damals Leitlinien erstellt, und ich habe öffentlich dazu aufgerufen, dass sich Betroffene melden sollten, was dann auch vereinzelt geschehen ist. Die Dimension des Ganzen ist uns aber auch damals noch nicht voll bewusst geworden. Auch eine konsequente Orientierung an den Opfern war nicht der Fall. Allerdings gab es schon die Bereitschaft, transparent, offen und ohne falsche Rücksicht die Dinge beim Namen zu nennen und in jedem Fall mit der Staatsanwaltschaft zusammen zu arbeiten.

Erst durch die Anfang 2010 bekannt gewordenen Missbrauchsfälle an einer Jesuitenschule in Deutschland kam eine Bewegung in Gang, die uns wie eine Lawine vorgekommen ist. Noch während wir in der Bischofskonferenz über eine Veränderung der Richtlinien diskutierten, kam die Nachricht von Missbrauchsfällen an einer Benediktinerschule in meinem Erzbistum München und Freising. Von da an verging fast kein Tag, ohne dass über sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche geschrieben und gesprochen wurde. Hinzu kam, dass das Erzbistum in besonderer Weise im Blickfeld der Weltpresse stand, weil Papst Benedikt XVI. von 1977 bis 1982 Erzbischof von München und Freising war, denn das Interesse der Medien war groß, dem Papst selbst Versagen vorwerfen zu können.

Für mich stand fest, dass Offenheit, Klarheit, Aufklärung und offensives Handeln die einzigen Perspektiven waren, um diese Krise einigermaßen zu bestehen. Dazu gehörte, sich immer wieder neu der Öffentlichkeit zu stellen, aber auch in die Kirche hinein aufklärend und ermutigend zu wirken. Briefe an die Gläubigen und die Priester sollten dabei helfen. Vor allem kam es mir auch darauf an, in dieser erhitzten Situation den Priestern, die ja in ihrer

überwiegenden Mehrheit treu ihren Dienst tun, zur Seite zu stehen und nicht zuzulassen, dass sie unter Generalverdacht gestellt wurden.

4.2. Die Wahrheit suchen und öffentlich aussprechen

Um sowohl dem Aufklärungsbedürfnis der Öffentlichkeit entgegen zu kommen als auch die Priester und anderen Mitarbeiter vor einer pauschalen Verurteilung zu schützen, haben wir eine Untersuchung aller Personalakten seit dem Jahr 1945 unternommen, um soweit es möglich war der Wahrheit näher zu kommen. Diese Untersuchung durch unabhängige Gutachter geschah sowohl im Blick auf die Missbrauchsfälle als auch im Blick auf das Verhalten der Verantwortlichen, um daraus zu lernen und Fehler für die Zukunft zu vermeiden. Eine Zusammenfassung dieser Untersuchung wurde der Öffentlichkeit vorgestellt. Der Gesamtbericht blieb und bleibt im Geheimarchiv verschlossen. Der Bericht machte deutlich, dass der Umgang mit den Fällen sehr oft geprägt war vom Gedanken des Schutzes der Institution, und dass die Aktenführung nicht konsequent und nachvollziehbar war. Für alle Beteiligten, auch für die früher Verantwortlichen, war es nicht einfach, dieser Wahrheit ins Gesicht zu schauen, aber ich glaube, dass es insgesamt heilsam war, sich dieser Realität zu stellen. An unserem Verhalten hat es durchaus Kritik gegeben, allerdings kann im Rückblick nicht bezweifelt werden, dass diese Haltung - so weit wie möglich die Wahrheit ans Licht zu bringen und daraus für die Zukunft zu lernen - sowohl innerkirchlich wie außerkirchlich positiv aufgenommen wurde.

4.3 Eingestehen von Schuld und konkrete Maßnahmen

Wichtig war auch eine geistliche Akzentsetzung im Sinne eines Schuldbekenntnisses, und das haben wir als bayerische Bischöfe in einer liturgischen Feier getan und später auch die gesamte Deutsche Bischofskonferenz. Es wurden dann auch sehr schnell konkrete Maßnahmen im Blick auf Prävention und Fortbildung der Priester und Mitarbeiter ergriffen, die ebenfalls von der Öffentlichkeit gut aufgenommen wurden. Bei aller Kritik an der Kirche wurde doch erkennbar, dass die katholische Kirche in gewisser Weise in der Aufarbeitung und Prävention sexuellen Missbrauchs mittlerweile eine Vorreiterrolle übernommen hatte. Denn immer deutlicher wurde, dass auch andere gesellschaftliche Bereiche sich mit diesem Thema befassen mussten. In Deutschland gab es deshalb einen von der Regierung organisierten „Runden Tisch: Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und

öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich“ mit Vertretern aller gesellschaftlich relevanten Gruppen und aus der Wissenschaft. Es stand also nicht nur die katholische Kirche im Zentrum der kritischen Betrachtung.

Über diese Maßnahmen hinaus wollten wir aber noch mehr tun. Deshalb haben wir uns auch beteiligt an diesem Kongress und gleichzeitig mitgewirkt bei der Entwicklung eines Internetportals zur Prävention sexuellen Missbrauchs. Die Entwicklung dieses E-Learning-Projektes ist auf drei Jahre angelegt und wird mit diesem Kongress vorgestellt. Das mehrsprachige Portal dient der internetgestützten Information und Schulung von Priestern, Diakonen, pastoralen Mitarbeitern und Religionslehrern. Es soll ein globales, pastorales Konzept gegen Missbrauch in der katholischen Kirche und in der Gesellschaft entwickelt werden. Als Erzdiözese München und Freising beteiligen wir uns an diesem Projekt inhaltlich, strukturell und finanziell. In München wurde dieses neue Institut der Päpstlichen Universität Gregoriana gegründet und angesiedelt. Es trägt den Namen „Zentrum für Kinderschutz“. Träger dieses Instituts sind die Gregoriana und die Erzdiözese München und Freising. Gefördert wird es von weiteren Diözesen, einer Ordenseinrichtung und privaten Sponsoren. Wissenschaftlich unterstützt wird das Institut von der Universitätsklinik Ulm und dem Institut für Psychologie der Gregoriana.

Uns ist bewusst geworden, dass es hier nicht nur um ein deutsches oder amerikanisches oder irisches Problem geht, sondern dass die Kirche weltweit an diesem Thema arbeiten muss, vor allem im Blick auf die Zukunft. Deswegen sollen in mehreren Sprachen acht Pilotprojekte in verschiedenen Regionen und Kulturen der Welt auf den Weg gebracht werden. Es ist ein Zeichen dafür, dass wir als Weltkirche - miteinander vernetzt - im Blick auf das körperliche und seelische Heil der Kinder und Jugendlichen arbeiten wollen. Nur so kommen wir aus der Phase der Reaktion wieder in die Möglichkeit, positiv zu agieren und Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln.

5. Die Krise als Chance für eine geistliche Erneuerung

Ohne Zweifel hat die Diskussion um den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen der Kirche zutiefst geschadet. Sie hat nach innen und außen zu einem Glaubwürdigkeitsverlust geführt, der noch nicht überwunden ist. Aber wenn wir die Ereignisse auch geistlich verstehen wollen, können sie ein wesentlicher Impuls zu Umkehr und Erneuerung werden, und so kann

Schritt für Schritt Glaubwürdigkeit wieder aufgebaut werden. Die richtige und konsequente Aufarbeitung und der Mut zur Wahrheit können so zu einer Chance werden. Ja, es kann so auch ein Beitrag geleistet werden für das, was dem Heiligen Vater so sehr am Herzen liegt: die Evangelisierung und die Neu-Evangelisierung. Denn eines ist klar: die Aufarbeitung der Missbrauchsdebatte und Krise sind keineswegs zu Ende. Es geht vielmehr darum, den geistlichen Lernprozess fortzusetzen und eine neue Aufmerksamkeit zu bekommen für den eigentlichen Auftrag der Kirche und für die vom Evangelium her vorgegebene Art und Weise ihres Zeugnisses. Es kommt darauf an, ganz im Geiste Jesu die Wirklichkeit des Lebens der Kirche immer mehr dem anzugleichen, was uns vom Evangelium her aufgegeben ist. Die geschichtliche Stunde, in der ja auch immer der Anruf Gottes zu spüren ist, zwingt uns geradezu zu einer Haltung der Demut und der Konsequenz zugleich. Das, was in der Kirche äußerlich sichtbar wird, muss dem inneren Leben entsprechen, Sein und Schein dürfen nicht auseinander fallen und die Kirche zu einem verfälschten Zeugnis verleiten.

Neben allen Maßnahmen und strukturellen Veränderungen geht es also zutiefst um eine geistliche Erneuerung, wie sie auch Benedikt XVI. angemahnt hat. Im Mittelpunkt stehen nicht das Überleben der Kirche oder ihre äußere Bedeutung oder ihr politischer Einfluss, sondern ob sie ihren Auftrag erfüllt, den Menschen den Weg zu zeigen in die Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott. Aufgabe der Kirche ist es, Menschen aufzurichten, ihnen Mut zu machen, im Glauben an den Gott und Vater Jesu Christi die eigentlichen Möglichkeiten ihres Menschseins zu entdecken und zu leben. Das ist die Art, wie Jesus selbst gesprochen hat: „Sei ohne Furcht; glaube nur!“ (Mk 5,36); „Alles kann, wer glaubt!“ (Mk 9,23) Es muss neu sichtbar werden, dass die Kirche für die Menschen da ist und besonders für die Kleinen, die Armen und die Schwachen.

Deswegen muss ein Schwerpunkt, gerade im Blick auf die Missbrauchsdebatte, in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen liegen. Wichtig wäre eine grundsätzliche und umfassende Orientierung an Kindern und Jugendlichen, in der Bildung, der Katechese und der Förderung der Familien, die ja die erste Grundlage der Entfaltung und Förderung des Lebens sind. Die Kirche erweist sich dann wirklich als eine Gemeinschaft, die engagiert ist für das Leben im umfassenden Sinne, und das weltweit. Gerade die katholische Kirche wird ja mit dem Schutz des Lebens und mit der Verteidigung des Lebens vom Anfang bis zum Ende immer wieder identifiziert. Und das ist gut so. Aber es geht eben um das ganze Leben und im Besonderen um

das Leben, das Schutz, Förderung, Bildung, Erziehung und Liebe braucht, das Leben der Kleinen, der Kinder, der Jugendlichen.

Wenn die Kirche die Aufgabe neu annimmt, Zeichen und Sakrament der Liebe Gottes zu sein, und der Schutz und die Förderung des Lebens der Kinder in den Mittelpunkt ihres Interesses, ihres Handelns und Wirkens stellt, dann ist das ein entscheidender Beitrag zur Evangelisierung. Dann kann die Krise der letzten Jahre zum Ausgangspunkt für „Heilung und Erneuerung“ der Kirche (gemäß dem Titel des Symposiums) in der Zukunft werden.